

Jahrg. XVII | Posen, September 1916 | Nr. 9

Wotschke Th., Aus Storchnests Schreckenstagen 1656. S. 121. — Sommer H., Ein vielseitiges Genie. S. 127. — Literarische Mitteilungen. S. 129. — Nachrichten. S. 133.

Aus Storchnests Schreckenstagen 1656.

Von

Theodor Wotschke.

Allgemein bekannt ist das furchtbare Geschick, das am 28. April 1656 über Lissa hereinbrach, weniger verbreitet aber die Kenntnis, dass auch sonst in jener Schreckenszeit Ströme von Blut im Posener Lande geflossen sind. Der aufgepeitschte völkische und religiöse Hass warf sich auf die Deutschen und Evangelischen. Er sah in ihnen die geheimen Freunde der Schweden und wütete furchtbar wider sie. Was dem Posener Lande bevorstand, zeigte schon das Schicksal der evangelischen deutschen Minderheit in Wielun südlich von Kalisch am 6. Januar 1656. Voigt schreibt davon in seinem schönen Büchlein „Aus Lissas erster Blütezeit“: „Die Polen plünderten und beraubten die deutschen Bewohner und die evangelischen Geistlichen, zogen sie aus und liessen sie vom Pöbel tot und zu Brei schlagen, dass die Schweine ihre Gedärme über die Gasse schleppten. Sie misshandelten die deutschen Weiber, schnitten ihnen die Brüste ab, zerhackten die Kinder und warfen sie den Schweinen vor. Vom Sonnabend bis Dienstag ging das Gemetzel!“ Der Schlesier Johann Daniel Rausch hat in seinem Tagebuch kurz verzeichnet: „Am 6. Januar 1656 haben die Polacken und Edelleute das Städtlein Wielun gegen der Schlesien Grenze unvermerkter Weise erstiegen und darinnen ärger als Türken und Tartaren gehauset,

[1]) Vergl. Paul Voigt, Aus Lissas erster Blütezeit. Lissa, Ebbeckes Verlag 1906, S. 139.

unter anderem einem evangelischen Prediger Beine und den Kopf abgehauen und den Körper den Hunden vorgeworfen"[1]).

Nun rückten die Scharen, welche neben der Bekämpfung der Schweden die Vernichtung der Evangelischen zu ihrer Losung gemacht hatten, Ende April 1656 gegen das Posener Land heran. Zu Tausenden, Zehntausenden flüchteten die Bedrohten nach Schlesien und Brandenburg. Viele Städte waren wie ausgestorben. Handel und Wandel stockten, jedes öffentliche Leben ruhte, die Kirchen waren geschlossen, da die meisten Pastoren mit dem grössten Teil ihrer Gemeinde jenseits der Grenzpfähle Rettung gesucht hatten. Die zurückgeblieben waren, schwebten täglich und stündlich in Lebensgefahr. Sie hielten sich verborgen. Nur ihre Gemeinden wussten ihren Versteck. Am Grabe des Seniors oder Superintendenten Hyller in Zduny sprach am 17. März 1669 der zweite Pastor Daniel Korn:[2]) „Er hat viel schweres erfahren, vornämlich bei den einfallenden vielen Widerwärtigkeiten, Einquartierungen und Exaktionen, damit die hochlöbliche Krone Polen und absonderlich auch Zduny überhäuft gewesen ist. Wie öfters, wenn er nur eingezogen, musste er aufs neue wiederum die Flucht ergreifen. Unter den grössten Gefahren wartete er treu seines Amtes auch bei der flüchtigen Gemeinde, bis er letzlich nach überstandenem siebenjährigen Exilio bei etwas verbesserter Zeit wiederum in sein Pfarrhaus einziehen konnte." Von dem Zdunyer Lehrer Andreas Waltsgott, der am 15. Februar 1654 das Rektorat erhalten hatte, wird uns berichtet, dass er des unseligen Krieges wegen sein Amt habe aufgeben und Ostern 1656

---

[1]) Vergl. Korrespondenzblatt des ev. Vereins für schlesische Kirchengeschichte III, S. 65. Der Lissaer Pastor Günzel schreibt am 21. Januar 1656 seinem Lehrer Hülsemann, dem bekannten Theologen, nach Leipzig: „In Polonia nostra stupenda iterum facta est laniena. Poloni namque absente rege Sueciae cum potissimo suo exercitu reliquisque militibus in hybernis suis secure viventibus, postquam denuo coniurassent in Suecorum omniumque evangelicorum excidium, Velunii, quod oppidum est a Cracovia 14 milliaria distans, quingentos Suecos subito oppresserunt et miserrime trucidarunt. Ecclesiastem, optimum virum, frameis in quattuor dissecuerunt partes eiusque coniugem stupro enecarunt. Lesnae nostrae flammam et deletionem, nobis vero, qui praedicatione evangelii domino inservimus, excoriationem et ustulationem palam comminati sunt. Deus novit angustias cordis et innocentiam nostram. Ille quoque nos liberavit ex ore horum leonum. Lesnam haereticorum nidum vocitant. Lesnam infortunii sui fontem clamitant. Lesnam totius Poloniae pestem esse dicunt. Nec tamen culpae in nobis quicquam est. Pro salute potius ac Polonorum pace in dies ardentissimis precibus coelum pulsamus".

[2]) Dieser Pastor Korn, der am 6. Dezember 1668 in Breslau für Zduny ordiniert worden war, und von dem wir manches ansprechende Gedicht besitzen, wurde auf Betreiben des Zdunyner Propstes Matthias Suchowski 1672 zum Tode verurteilt, „weil er auch in polnischer Sprache gepredigt habe". Doch glückte ihm noch die Flucht nach Breslau.

mit viel tausend evangelischen Christen seine Zuflucht nach Schlesien nehmen müssen. Auch der Schlichtingsheimer Pastor Pommer flüchtete sich über die Grenzen nach Schwusen und kehrte von hier, wenn er die Feinde fern glaubte, mit seiner Gemeinde zurück. Da wurde sein Pfarrhaus am 5. Dezember 1656 zur Nachtzeit überfallen. Polen drangen ein und suchten ihn. Er flüchtete auf den Boden und von hier, da die Feinde ihn aufspürten, auf das Dach und versteckte sich in dem äussersten Teil der Rinne. Als er nach etlichen Stunden diesen Versteck verliess, geriet er in neue Lebensgefahr[1]).

Der Dembnicaer Pastor Johann Jakobides wurde auf der Flucht nach Schlesien in Klein Lubin nordöstlich von Pleschen mit seinen Begleitern überfallen, als Pastor erkannt und mit seinen Gefährten ermordet. Dasselbe Schicksal hatte der Pastor Samuel Kordus. In Schokken wurde eine Reihe von Bürgern niedergemetzelt. Mit Mühe rettete sich der lutherische Pastor dieses Städtchens Aron Blivernitz. In Pleschen wurden alle evangelischen Bürger gefangen gesetzt. Ihnen und besonders dem alten böhmischen Prediger Wenzel Titus Kaszkowski, der in Pleschen sich niedergelassen hatte, drohte die grösste Gefahr, da rettete sie der menschenfreundliche Pfarrer von Goluchow.

Auch in Storchnest haben der katholische Propst und Mönche des Klosters in wahrer Nächstenliebe sich der gefährdeten Evangelischen angenommen. Einen eingehenden Bericht über die Greuel in Storchnest, das anscheinend ganz unvermutet von den polnischen Scharen überfallen worden ist, besitzen wir leider nicht. Nur die Aufzeichnungen eines Bürgers habe ich ermitteln können, die uns über sein persönliches Geschick in jenen Tagen Kunde geben. Aber sie lassen ahnen, wie schrecklich die Tage für die deutschen Bürger waren, wieviel Blut geflossen ist.

Die Aufzeichnungen sind von der Hand des Storchnester Chirurgen und Baders Heinrich Isaack, der als Sohn des Chirurgen, Baders und Ratsverwandten Heinrich Isaack, und seiner Ehefrau Hedwig geb. Weisske aus Guhrau[2]) am 19. April 1633 in Storchnest

[1]) Vergl. Wotschke, Die Grenzkirche in Weigmannsdorf. Ihre Patrone und Pastoren. Liegnitz 1913. S. 293.

[2]) In Storchnest hatten sich besonders viele Guhrauer niedergelassen, die um ihres evangelischen Glaubens willen die Heimat hatten verlassen müssen. Zu ihrem Pfarrer wählten sie deshalb auch 1636 den ehemaligen Guhrauer Lehrer, dann Diakonus Johann Heineccius, den die Verfolgung 1635 zum zweiten Male aus seinem Amte vertrieben hatte. Als dieser 1653 altersschwach nach Lissa zog, wo er schon seine 1641 verstorbene Gattin hatte beisetzen lassen, erhielt das Pfarramt Joachim Wüstehube, ein Glogauer, der im Alter von 22 Jahren 1650 die Leipziger Universität bezogen hatte und am 20. Dezember 1653 in Liegnitz für Storchnest ordiniert wurde. Ihm war in jenen Schreckenstagen des April 1656 vor allem der Tod zugedacht. Doch wusste er sich nach Breslau zu retten. Nach Storchnest ist er nicht mehr zurückgekehrt.

geboren, dort erzogen und nach einer neunjährigen Wanderung durch Böhmen, Oesterreich, Ungarn und Deutschland 1655 nach der Heimat zurückgekehrt war, um seinen bejahrten Vater in seinem Handwerk zu unterstützen. Seine Aufzeichnungen sind uns dadurch erhalten geblieben, dass sie der Schlichtingsheimer Diakonus und spätere Pastor von Winzig, Gottfried Gräber, der Leichenpredigt einrückte, die er dem Chirurgen Isaak 1703 gehalten und in Schlichtingsheim bei Johann Christoph Wild hat drucken lassen.

„Es war der Tag Georgii (24. April) des 1656. Jahres, als der neue Rat aufgeführt wurde, da unter währender Handlung die Polen das Städtchen Storchnest an allen Orten mit blanken und schon blutigen Säbeln anfielen und alles tot hieben, was sich deutsch nannte. Als sich nun ein jegliches zu retirieren suchte, wie es konnte, so machte ich mich nach Hause, welches ich ganz leer fand. Und als ich auf eine am Hause angelehnte Leiter hinaufstieg, um zu sehen, ob noch Gefahr vorhanden, waren mir die Polen auf dem Halse, umringten mich und drohten mir, wo ich nicht herunterkäme, mich zu erschiessen. Im Herabsteigen fiel ich mitten unter sie und würde von den Pferden zertreten worden sein, wenn mich nicht Gott wunderlich erhalten. Unter dem Gedränge, da jeder der erste an mich sein wollte, erreichte ich zwar die Haustür, allein die Polen eilten mir nach, und als ich über den Zaun wollte, gab einer auf mich Feuer, da ich ihm vor die Füsse fiel und mich stellte, als ob ich tot wäre. Worauf einer zum andern gesagt: „Er hat schon genug“, und eilten zu den andern, die im Hause indessen Beute machten. Ich raffte mich auf und stieg über den Zaun in den Garten, worinnen ich die liebe Mutter mit meiner erst geheirateten jungen Frau[1]) antraf, die ich vermahnte, sich hinter dem Garten in einem Morast zu verstecken, die aber vor grosser Angst hernach nicht gewusst, dass ich bei ihnen gewesen. Nach diesem machte ich mich auch fort und kam an einen Ort, wo viel der polnischen Mitbürger waren, unter denen eine bekannte Frau mich in einer Scheune verbarg. Allein die hin- und hermarschierenden Polen verstatteten daselbst keine Sicherheit. Dahero als es ein wenig stille, begab ich mich von da ins Kloster, allwo ich den lieben Herrn Vater antraf, der bald bei Anfang des Tumults sich hinein salvieret. Auf den Abend kam eine Polackin, die mir vertraute, dass die liebe Frau Mutter und Eheliebste eben an dem Orte, an welchem ich am Tage versteckt gewesen, verborgen. Es kam aber auch ein Propst zu uns, der sich erbot, die lieben Frauen mit sich in Sicherheit nach Schlesien zu bringen. So auch geschehen, wiewohl nicht ohne Anstoss, indem sie unterwegs ausgeplündert worden.

---

[1]) Barbara, Tochter des Fraustädter Baders Johann Wittich.

Inzwischen ging das Elend bei uns im Kloster recht an. Die Polen umringten das Kloster und drangen auf die Herausgebung. Obwohl der Guardian alles, was möglich war, zu unserer Beschützung tat, konnten sie doch der eindringenden Gewalt nicht widerstehen. Ich musste vor ihnen in der Konventstube erscheinen, da sie durchaus meinen Tod haben wollten, der auf diese, ein anderer auf andere Weise. Etliche begehrten mich zu ihren Diensten, weil viel von Lissa beschädigt[1]) zurückkamen. Nach deren Verbindung ich Schutz dieselbe Nacht erhalten. Früh liess mich der General aus dem Kloster holen, begleitet von zwei Geistlichen desselben als salva guardia, vor den ich, wie wohl nicht ohne Anstoss, gekommen und ihn, weil er am Haupte, gefährlich blessieret, verbunden. Als dieses geschehen, kam ein vornehmer Pole, der mir mit einem Fausthammer einen harten Streich versetzte und fragte, ob ich ein Lutheraner wäre. Und da ich mit ja antwortete, mit seinem Tschekan also ausholte, dass er mir unfehlbar den Rest würde gegeben haben, wenn nicht die Geistlichen zuspringend ihn hinweggeführet. Im Rückwege würden mich die erbosten Bauern mit ihren Sensen in Stücke zerhauen haben, wenn nicht die Mönche es verhütet. Doch die ergrimmten Weiber bewarfen mich mit Unflat, dass ich kaum fortkommen konnte.

Nachgehens wurde ich wiederum zum General berufen, da ich unterwegs vor dem Kloster gesehen zwei Deutsche mit Händen und Füssen gebunden liegen, denen man die Hostie in den Mund steckte und sie fort nach dem See führte. Dieses war einer vom Adel mit seinem reisigen Diener. Diesen warfen sie nackend ins Wasser, dem Herrn aber hieben sie Hände und Füsse ab, dass er mit den Stürzeln vor grosser Angst in den Rasen stach, so mir einen grässlichen Anblick gab. Nachdem sie jenen vollends in Stücke zerhauen, kam die Reihe auch an mich, dass ich auf gleiche Weise sterben sollte. Allein die Mönche salvierten mich ins Kloster unter dem Vorwande, ich hätte noch nicht gebeichtet.

Nach einigen Tagen schickte der General nach mir und zwang mich, unter ihm Dienste zu nehmen und das deutsche Kleid mit einem polnischen zu verwechseln. Ich wurde auf ein Pferd gesetzt und mir eine Kompagnie von 100 Mann untergeben, mit welchen ich auskommandiert wurde, einen Vornehmen vom Adel, Herrn Kuinsky, tot oder lebendig zu bringen. Als ich denselben gefunden und mit ihm eine halbe Meile Weges fort marschieret, begegneten mir zwei Mönche, die mir entdeckten das Bluturteil, das ich zu gewarten, wenn ich mit dem Gefangenen zurückkäme.

---

[1]) Am Abend des 24. April zog ein polnischer Heerhaufen, von Lissa zurückgeschlagen, gen Storchnest. Vergl. Wotschke, Aus der Zeit des grossen Schwedenkrieges. Aus dem Posener Lande 1914, S. 126.

Rate also ihr Guardian, ich sollte mich eher durch das in der Stadt versammelte Volk durchschlagen, als einen so erbärmlichen Tod erwarten. Weil er aber durchzukommen für unmöglich hielt, wäre er bereit, nebst seinen Brüdern mit dem grossen Kreuze vor dem Kloster zu warten und meine Gebeine auszulösen und zu begraben. Ich bedankte mich für die Treue und marschierte auf das Städtchen zu, mit welchem Gemüte, ist leicht zu denken. Ich will voraus, die Kompagnie war mir auf dem Fusse nach, dass ich wohl Ursache hatte, dem Pferd die Sporen zu geben und durch das Volk hindurchzudringen. Ich vermeinte zwar, da ich vors Tor kam, frische Luft zu schöpfen, allein ich fand da die versammelten Bauern, die mit ihren Sensen mir den Pass versperrten und hinter mir schrieen; „Nie dai mu". Ich rief ihnen nach mit vollen Halse: „Nie dai mu", dass sie also konfundiert nicht wussten, wen sie aufhalten sollten. Dadurch machten sie mir Platz, dass ich unbeschädigt bis an die Mönche, die, wie sie versprachen, meiner warteten, kommen konnte. Die rissen mich vom Pferde, welches die Polen nahmen, und brachten mich ins Kloster, allwo ich den lieben Vater wieder antraf, der sichs lange nicht konnte bereden lassen, dass ich noch leben sollte.

Eine Zeitlang hatten wir daselbst Aufenthalt, doch nicht ohne äusserste Furcht. Denn es wurde das Kloster aufs Neue vom Pöbel umringt, und fanden sich viel Käufer um mein Leben, die oft ein Spottgeld drauf setzten. Endlich kam der Landadel, von der Garnison begleitet, vors Kloster, setzte sich an einen dazu bereiteten Tisch und forderte meinen Vater vor Gericht, befahlen ihm, er solle mich zur Aenderung der Religion bewegen mit Verheissung grosser Belohnungen und Ehrenstellen, widrigenfalls mit Bedräuung des allerschmählichsten Todes. Als wir nun beide erklärten, lieber elendiglich zu sterben, als Jesu, dem wir verpflichtet, unsere Treue zu brechen, wurde der Stab gebrochen, und wir beide zum Tode verurteilt. Und ob wir wohl flehentlich anhielten, entweder dass wir enthauptet oder von den Heiducken arquebusieret würden, so war doch nichts zu erhalten. Der Schluss war, wir sollten des grausamsten Todes sterben.

Man warf uns, mich in das unterste, den Vater aber in das obere Gefängnis, so dass wir durch ein kleines und mit Eisen wohlverwahrtes Türlein miteinander reden konnten. Darinnen sollten wir die achte Stunde und in derselben den grausamen Prozess erwarten. Indessen wurden wir von den Geistlichen, sonderlich dem Guardian, besuchet, die mit vielen Tränen ihr Mitleid bezeugten, mit Trost aufgerichtet und ermahnt, wir sollten getrost sein, weil wir nicht als Uebeltäter, sondern um des Namens Jesu willen litten, in dessen heiliges Verdienst und Wunden wir uns sollten einhüllen. Das Leiden dieser Zeit sei nicht wert der

künftigen Herrlichkeit. Der heilige Geist würde uns nicht verlassen, sondern uns stärken und uns helfen überwinden. Ich gesegnete mich mit meinem Herrn Vater und dankte für die gute Auferziehung, welches, wie leicht zu erachten, nicht ohne Herzbrechen abgegangen. Wir ergaben uns beide dem heiligen Willen Gottes und baten um ein seliges Ende, trösteten uns mit den Worten des schönen Liedes, so wir oft wiederholten:

Weil, o Jesu, du dein Leben
Willig hast dahin gegeben,
Nur aus Liebe gegen mir,
Sollt ich nicht aus Gegenliebe,
Wenn Verfolgung sich erhübe,
Willig sterben auch in Dir.

Als wir also bis nach Mitternacht zubracht, erhob sich ein gross Getümmel und kam ein Haufen Volks, so mit grossem Ungestüm anfangs den Vater fortführte und nach einer halben Stunde mich nachholte. Und das waren Tartaren, die mir darauf ein gesatteltes Pferd brachten, auf welches ich mich setzen und mit ihnen fortreiten musste. Unterwegs traf ich den Vater an auf einem kleinen Calessel sitzen. Wir waren beide bestürzt und wussten nicht, was Gott vorhätte. Endlich erreichten wir das tartarische Lager, worinnen wir blieben, bis die Tartaren aufbrachen. Als wir etliche Zeit unter den Tartaren marschierten und mit meines Vaters Wagen die Pferde in einem Moraste blieben, ich aber um ein Paar Pferde bemühet, den Vater fortzubringen, kommt mir entgegen die Kutsche desjenigen Herrn, den ich, wie vorgemelt, gefangen nehmen müssen, der von seinem Herrn Ordre hatte, uns zu ihm aufs Schloss zu bringen. Ob wir wohl anfangs in Furcht standen wegen dieser unverhofften Offerte, so resolvierten wir uns doch endlich mitzureisen, es gehe, wie es wolle. Als wir zu dem Herren Kuinsky kamen, wurden wir höflich empfangen und uns alles Gute erwiesen, bis selbter Herr sich selbsten in Schlesien reterieret und mich mit meinem lieben Vater auch dahin in Sicherheit brachte."[1])

Ein vielseitiges Genie

war gewissermassen der Posener Ratsuhrmacher und Mechaniker Andreas Masłowski, der sich nicht bloss in seinem Berufe, sondern auch als ausübender Musiker ausgezeichnet und auf dem Gebiete der Mechanik sowie der Akustik mancherlei wichtige Er-

[1]) Isaack flüchtete nach Praussnitz, von dort nach Breslau, wo er seine Frau wiederfand. Nach 1656 wurde er als Pestarzt nach Guhrau berufen. Dort starb er am 24. April 1703.

findungen gemacht hat, wie ich kürzlich in einer ungedruckten „Chronik von Posen", die der hiesigen Ratsbibliothek angehört, fand. Masłowski, der am 30. November 1766 zu Konitz in Westpreussen geboren war, hatte, als er nach Posen zu dem damaligen Stadtuhrmacher in die Lehre kam, nur sehr geringe Schulkenntnisse und konnte z. B. seinen eigenen Namen kaum leserlich schreiben; allein er hat an sich selbst tüchtig gearbeitet und vieles nachgelernt. Seine Spuren sind mir zuerst bei meinen musikgeschichtlichen Forschungen aus der Zeit von 1800 bis 1830 begegnet, indem er als tüchtiger Violoncellospieler öffentlich auftrat und auch aus seinen Kreisen Personen zu musikalischen Abenden um sich zu sammeln wusste.

Er erfand neben einem Klavichord im Jahre 1805 auch ein Musikinstrument, das laut jenen handschriftlichen Aufzeichnungen von der Berliner Akademie „Coclison" benannt worden sein soll, welche Bezeichnung ich aber in keinem Musiklexikon habe entdecken können. Masłowski hatte in Berlin „die Ehre, vor dem Könige Friedrich Wilhelm III. und dem ganzen Hofe sein Instrument hören zu lassen, was ihm allgemeinen Beifall erwarb; er wurde auch mit einem Königlichen Geschenk von 1000 Rtlrn. erfreut". Er erfand ein Monochord, ferner „eine Uhr, die zur Nachtzeit durch ihren Klang an verschiedene Saiten (Tonberechnung) die Zeit angab", weiter „eine Sekunden-Mort-Uhr und schwimmende Sekunde, weil die Zeit fortschwimmt". Ja, er beschäftigte sich sogar mit dem Problem einer Flugzeugmaschine, über deren Ergebnisse leider nichts Näheres aufgezeichnet ist. Aus jener Chronik ersah ich ferner, dass er sich „auch als ein tüchtiger Violinspieler (zweite Geige)" zeigte, und „oft zu den Quartettabenden des Fürsten Radziwill eingeladen" wurde.

Nebenbei muss er auch ein Witzbold gewesen sein, wie folgender Vorfall dartut. Einmal war er von dem Rittergutsbesitzer v. Modlibowski auf Puszczykowo bei Racot zum Karneval eingeladen worden, der mit Masłowski darüber beriet, ob er nicht etwas herausfinden könne, um die Gesellschaft ganz besonders damit zu unterhalten. Masłowski versprach, die Sache zu machen, ging in das Dorf und liess sich von einem dortigen Zimmergesellen einen langen Kasten nach Art der Gänsekoben herstellen. Alsdann sperrte er in jede einzige Zelle dieses Kastens eine Katze, deren Schwanz eingeklemmt war und mittels einer Art Klaviertasten, an denen ein Stachel befestigt war, gedrückt werden konnte, so dass die eingesperrte Katze vor Schmerz schreien musste. Die verschiedenen Stimmen dieses eigenartigen Instruments wurden „durch alte und junge Kater und Kitschen" zusammengestellt, die man im Schlosse und Dorfe hatte einfangen lassen. Nachdem er mit vieler Mühe die Stimmen der

Katzen in eine gewisse Tonleiter gebracht hatte, liess er an dem Festabend seinen Kasten in den Gesellschaftssaal schaffen, wo man sich bereits mit vielerlei anderen Dingen belustigt hatte, und lud die Gesellschaft zu einem ganz aussergewöhnlichen Konzert ein, indem er nun „Verschiedenes auf diesem von ihm erfundenen Instrument zu Gehör“ brachte. Man kann sich vorstellen, welches Gelächter diese Aufführung verursachte. Als sich die Gesellschaft daran genug ergötzt hatte, liess Masłowski seinen Kasten auf den Gutshof bringen und forderte alle Festgäste auf, ihm zu folgen. Dort unten hatte man bereits alle Hof- und Dorfhunde in Bereitschaft gehalten. Nachdem er „noch einige Stücke gespielt hatte und die Katzen gut durchgearbeitet waren“ mussten zwei Diener den Deckel des Kastens schnell abheben. „Mit einem Satze sprangen sämtliche Katzen aus ihren Gefängnissen heraus, und wurden von den sie schon erwartenden Hunden unter grossem Gekläff zum Ergötzen der Gesellschaft verfolgt“.

Masłowskis letzte Lebensjahre wurden durch Nahrungssorgen getrübt, so dass sein erfinderischer Geist — „er beschäftigte sich auch zuletzt noch mit einem perpetuum mobile durch Hydraulik, das er aber nicht mehr zu vollenden vermochte“ — darunter litt. Er starb am 8. Dezember 1828 im 63. Lebensjahre. „Seine Gebeine wurden auf dem Kirchhofe in der St. Adalbertvorstadt beigesetzt, wo ein einfacher Denkstein auf seinem Grabe errichtet“ wurde. Ihm gehörte das Haus Altstadt Nr. 287 A auf Podgórze, später Schlossberg Nr. 5/6 im Jahre 1877. Die Aufzeichnungen über ihn sind in der Familie des Kaufmanns Kalkowski, Alter Markt Nr. 99 gemacht worden. H. Sommer.

Literarische Mitteilungen.

Burda P. Athanasius O. F. M., Untersuchungen zur mittelalterlichen Schulgeschichte im Bistum Breslau. Mit einem urkundlichen Anhang. Breslau 1916. XVI + 443 S.

Burdas Buch ist ein dankenswerter Beitrag zur noch wenig geklärten Geschichte des Bildungswesens im deutschen Osten. Auch B. hat bei seiner Arbeit erkennen müssen, dass die mittelalterlichen Ueberlieferungen gerade bezüglich des Schulwesens nur sehr lückenhaft und weit zerstreut sind. Er selbst gibt in seinem Buche, von dem ein Teil (bis S. 47) 1914 als Breslauer Dissertation erschienen ist, nur einen immerhin sehr ansehnlichen Beitrag zur mittelalterlichen Schulgeschichte des Bistums Breslau.

Für die Feststellung, welche Literatur der Verfasser benutzt hat, ist es bei einem nach modernen Grundsätzen gearbeiteten Buch unerlässlich, alle benutzten Bücher gleich vorn in der Ueber-

sicht anzuführen, sonst ist eine Nachprüfung auf Grund der Fussnoten für jeden Kritiker zu zeitraubend. Ausserdem empfiehlt es sich, die Literatur durchweg in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser anzugeben. Beides hat B. nicht getan.

Den Stoff gliedert der Verfasser in zwei Kapitel, von denen das erste „Die Anfänge des Schulwesens in der Breslauer Diözese", das zweite „Schulstreitigkeiten" behandelt. Ein recht umfangreicher Anhang (S. 171—385) enthält interessante und wertvolle „urkundliche Beiträge", denen sich ein Sach- und Namenverzeichnis und eine Druckfehlerberichtigung anschliesst.

Hervorgehoben sei aus dem Inhalt des Buches, dass der Ursprung der Schulen im Bistum Breslau der Kirche und der deutschen Einwanderung zu danken ist. Hierbei war es mir von besonderem Interesse, dass auch Burda dem polnischen Schulgeschichtschreiber Prof. Karbowiak eine Reihe von sehr gewagten und unbewiesenen Schlussfolgerungen und mehrere Irrtümer nachweist.

Was den Abschnitt über die Stadtpfarrschulen angeht, so wären die kurzen urkundlichen Bemerkungen bei den einzelnen Arten (S. 52—73) besser in den Anhang verwiesen worden. Die fortlaufende Darstellung erleidet durch sie eine störende Unterbrechung. Bezüglich der so wichtigen Frage nach der Zahl der Landschulen kann B. für das Ende des 15. Jahrhunderts leider nur zwei Landschulen mit Bestimmtheit nachweisen. Es wäre recht dankenswert, wenn er sich mit dieser Frage noch eingehender beschäftigen wollte. Für ein anderes deutsches Kolonialgebiet, das deutsche Ordensland, haben sich jedenfalls auf Grund urkundlicher Nachrichten bei weitem günstigere Ergebnisse finden lassen.

Auch das zweite Kapitel, in dem die Schulstreitigkeiten „wegen des Lehrplanes", „wegen Gründung neuer Schulen", „wegen Besetzung des Schulrektorates" und „wegen Besoldung des Lehrpersonals" behandelt werden, enthält viele lehrreiche Einzelheiten und zeigt das gesunde Urteil des Verfassers. Es war in der Breslauer Diözese besonders mit der Besetzung des Schulrektorats ähnlich wie in dem nördlichen Kolonialgebiet, dem deutschen Ordenslande.

Das Buch kann allen Freunden der Geschichte unseres östlichen Bildungswesens warm empfohlen werden.

E. Waschinski.

Paul Oberländer, Hochmeister Friedrich von Sachsen (1498—1510). 1. Teil. Wahl und Politik bis zum Tode König Johann Albrechts von Polen. Inaugural-Dissertation der Berliner philosophischen Fakultät. 1914. 116 S.

Diese aus der Schule Theodor Schiemanns hervorgegangene Arbeit behandelt ein paar Jahre aus der Geschichte des Deutschen

Ordens, auf die man bereits Rankes Wort anwenden darf, dass für den Orden kein Raum mehr in der Welt war. Daran vermochten selbst die Persönlichkeiten eines Wettiners und eines Hohenzollern (Albrecht) auf dem Hochmeistersitz nichts zu ändern. Die Lage des Ordens war nach dem zweiten Thorner Frieden (1466) „ziemlich hoffnungslos“, sie wurde nur dadurch erträglich, dass sein grösster Feind, Polen, vorwiegend anderwärts gebunden war. Die Wahl Friedrichs von Sachsen erfolgte jedoch lediglich wegen seines hohen Standes, nicht in der Absicht, an den deutschen Fürsten Halt zu suchen. Sie war bereits durch den Vorgänger Hans von Tieffen (1489—1497) am Hofe der Grafen Reuss von Plauen, die dem Orden ja sehr nahe verbunden waren, in geheimen Unterhandlungen angebahnt worden. Friedrichs Eltern, Herzog Albrecht der Beherzte und Sidonie (Zedena), eine Tochter Georg Podiebrads von Böhmen, erblickten in der Hochmeisterwürde für ihren Sohn eine gute Versorgung. Politisch bedeutungsvoll war, dass Friedrichs Bruder, Herzog Georg der Bärtige in Dresden, eine Schwester des Polenkönigs Johann Albrecht zur Frau hatte. Man befürchtete von polnischer Seite keine Unfreundlichkeit, wenn auch die Gesandschaft des Ordens auf der Rückreise von Sachsen durch den Starosten in Posen längere Zeit gefangen gehalten worden war. Am 28. September 1498 zog der Fünfundzwanzigjährige als Hochmeister in Königsberg ein. Der Angelpunkt seiner Stellung beruhte in der Frage, ob er den Thorner Frieden zu beschwören oder abzulehnen sich entschloss. Im ersteren Falle war keine Hoffnung vorhanden, die verlorenen Gebiete (Westpreussen und Neumark) je wieder zu erlangen, im anderen Falle war ständige Feindschaft Polens unvermeidlich. Ein Mittelweg, den Frieden anzuerkennen, aber sich an seine Bestimmungen weiter nicht zu kehren, widersprach Friedrichs Gewissen. Diese Gewissenhaftigkeit und ein starkes Rechtsgefühl, verbunden mit „Autoritätsgläubigkeit“ (S. 45) gegenüber der Kirche hemmten ihn, eine zielbewusste Politik zu verfolgen, wie es einem Kriegs- und Staatsmann eigen sein sollte, und wie sie auch in manchen Kreisen des Ordens verlangt wurde. Friedrich befolgte die Politik des „Verzugs“ (S. 40) und zwar mit Erfolg gegenüber seinem Schwager Johann Albrecht, als dieser ihn zum ersten Mal am 9. Februar 1499 zur Eidesleistung auf den Reichstag nach Petrikau beschied; er wusste den König durch Vorwände hinzuhalten. Als er in seiner Bedrängnis den Königsberger Komtur Ludwig von Seinsheim ins Reich um Hilfe schickte, konnte er merken, dass Kaiser und Fürsten ihm keineswegs bedingungslos beistanden. Nur der Vater († 12. September 1500) und der Bruder Georg waren jederzeit bereit, für den sorglosen Träumer einzutreten. Bevor Johann Albrecht heftiger drängte, zog er vor,

abzuwarten, um sich nicht durch eine Gewalttat den Bann des Papstes und die Feindschaft des Kaisers zuzuziehen. Seine Gesandtschaft auf dem Reichstag in Augsburg im Mai 1500 verstand sehr geschickt, zwischen Freund und Feind die Wage zu halten, musste aber doch beobachten, dass Kaiser und Fürsten dem Orden bereits grössere Teilnahme entgegenbrachten. Namentlich der Mainzer Kurfürst, Berthold von Henneberg, hat die Annäherung des Ordens an das Reich befürwortet. Möglicherweise lagen hier persönliche Gründe vor, da Friedrich von Sachsen drei Jahre am Hofe Bertholds zugebracht hatte. Von Friedrich verlangte andererseits das Reich die Uebernahme gewisser Verpflichtungen, sodass die Stellung des Hochmeisters zu Polen notwendigerweise einer Klärung bedurfte. Friedrich hatte die Wahl zwischen Reich und Polen. Der Vf. hat diesen Zustand treffend gekennzeichnet mit dem Satz: „Die Furcht vor Polen überwog die Hoffnungen auf das Reich weitaus“ (S. 77). Friedrichs Hoffnungen auf Livland und Litauen erwiesen sich als verfehlt. Er hätte nie darauf bauen dürfen, wenn er den mutigen Gedanken gefolgt wäre, die sein oberster Marschall Wilhelm von Isenburg in einer vortrefflichen Denkschrift über diese Frage ausgeführt hatte. Wenig Selbstgefühl und Würde kennzeichnet den Hochmeister, als er sogar die Rechtmässigkeit der in seinem Land ausgegebenen Bullen zur Erhebung des Kreuzzugszehnten anerkannte und die Auslieferung des gesammelten Geldes zuliess. Johann Albrecht, der bisher durch die Tataren- und Türkengefahr behindert war, kannte nunmehr keine Rücksichten mehr, zumal das preussische Polen verloren zu gehen drohte. Er rückte gegen Preussen vor und kam am 8. Mai 1501 nach Thorn. Selbst da bestärkte Herzog Georg noch seinen unschlüssigen Bruder und riet zum „Verzug“. Das Schicksal griff ein; der König starb am 17. Juni 1501. Nunmehr war mit einem Male die Lage zu Gunsten des Hochmeisters verändert. Herzog Konrad von Masovien bot sofort die Hand zum Losschlagen, aber Friedrich weiss wiederum von vielerlei Bedenken sich nicht frei zu machen und verpasst auch diese Stunde. — Hiermit bricht die Arbeit ab. Tatsächlich hat Friedrich nie den Huldigungseid geschworen und nie den Thorner Frieden anerkannt, aber auch vergeblich auf Hilfe aus dem Reich gewartet. Dass der Hochmeister aber Bestechungsgelder für seine Feinde bereit gehabt hätte, wie Cl. Brandenburger in seiner Polnischen Geschichte (Leipzig 1907, Sammlung Göschen 338), S. 78 annehmen möchte, wird zu dem vom Vf. gezeichneten Charakterbild nicht gut passen.

Der Verf. hat es verstanden, die zum Politiker schlecht veranlagte Persönlichkeit Friedrichs gewissenhaft und sorgfältig herauszuarbeiten. Er hat die bekannten Quellen und Darstellungen

durch Archivalien aus den Staatsarchiven in Königsberg und Dresden vielfach ergänzt und in selbständiger Auffassung berichtigt. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Arbeit zu vollenden, nachdem es ihm dank seiner reichen Begabung leicht gelungen war, das Verständnis der osteuropäischen Sprachen sich anzueignen und den ersten Schritt auf einer verheissungsvollen Bahn zu tun. Eine serbische Kugel hat vor Belgrad alle Hoffnungen seiner Eltern und Freunde vernichtet.

W. Dersch.

Nachrichten.

Ein Brief Alexanders v. Humboldt. Durch ein glückliches Ungefähr ist mir ein bisher unbekannter Brief Alexanders v. Humboldt zu Händen gekommen, der für unsere Leser von Interesse sein dürfte. Er ist gerichtet an den Posener Oberpräsidenten v. Beurmann und verwendet sich für einen polnischen Maler Josef Kondratowicz. Humboldt schätzt diesen offenbar hoch wegen seines Anteils an dem von dem Grafen v. Bastard herausgegebenen Werke „Peintures et ornements des manuscripts", das 1835 in Angriff genommen war. Für die lithographischen Reproduktionen hatte der Graf ein besonderes Atelier zusammengestellt, an dessen Spitze er den Maler Kondratowicz berief. Hier wurden die Lithographien mit der Hand koloriert. Bei den grossen Unkosten des Unternehmens, das mit 1¼ Million Francs finanziert war, musste dem Grafen daran liegen, Abnehmer für sein Werk zu gewinnen. Zu diesem Zwecke war er 1841 in Berlin, wo er die ersten 11 Lieferungen seines Werkes vorlegen konnte. Bei dieser Gelegenheit wird Friedrich Wilhelm IV. auf das von Humboldt erwähnte Exemplar subscribiert haben.

Ein Maler Josef Kondratowicz ist weiter nicht bekannt. Die polnischen Encyklopädien tuen seiner keine Erwähnung. Ob die Verwendung Humboldts für ihn von Erfolg gewesen ist, liess sich aus den Oberpräsidialakten nicht feststellen.

Der Brief selbst, auf Quartbogen von blauem Postpapier geschrieben, lautet:

Hochwohlgeborener Herr, Hochzuverehrender Herr Ober-Praesident. Ew. Hochwohlgeboren werden gewogentlichst einem mehr als 80jährign Reisenden verzeihen, wenn er Sie mit einer ganz gehorsamsten Bitte zu einer Zeit zu belästigen wagt, wo Sie wahrscheinlich mit mehr Arbeit als gewöhnlich überhauft sind. Ein polnischer Maler Herr Joseph Kondratowicz, gegenwärtig zu Chocieszewice[1]) bey Kobylin, ist mir wegen der grossen Geschicklichkeit bekannt, mit der er in Paris dem grossen[2]) Maler attelier

[1]) Im Kreise Gostyn.

[2]) Im Original durchstrichen.

des Grafen v. Bastard bei der Herausgabe seines Prachtwerkes über die Geschichte der Kunst im Mittelalter viele Jahre lang vorstand. Unser König besitzt selbst dieses Prachtwerk, und Herr Kondratowicz, der sich seit der Einnahme von Warschau in Frankreich etablierte, hat sich (so viel mir bekannt ist) von allen politischen Interessen fern gehalten. Er lebt kümmerlich von seiner Kunst und soll, da er nur eine temporäre Erlaubnis des Aufenthaltes in dem Grossherzog[tum][1]) hat, den 15. August dasselbe verlassen. Ich kann allerdings nicht wissen, ob der Künstler eine besondere Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hat, wenn aber dem nicht so wäre, so würde ich ihm, des schönen Werks wegen, das man ihm grossentheils verdankt, Ihrem gnädigen Schutze gehorsamst empfehlen. Die Lage des Mannes betrübt mich sehr. Mit der freundschaftlichen Verehrung habe ich die Ehre zu verharren Ew. Hochwohlgeb. gehorsamster A. v. Humboldt. Potsdam den 4. August 1850. R. Prümers.

Der Münzfund von Kuroch. Im Mai 1916 fand der Besitzer Johann Skowronek in Kuroch, Kreis Adelnau, beim Abbruch einer Scheune folgende 68 Münzen: I. Polen 39 nämlich: 1. Johann Kasimir *a)* Schilling 166?, *b)* Sechsgröscher 1660 (3), 61 (3), 62 (22), 63 (8), 64 (2), 65, 66 (3), 67 (2), *c)* Gulden: Jahr? (2); 2. Johann Sobieski 11 Sechsgröscher: 1678 (2), 80, 81 (3), 82 (3), 83, 84; 3. August II. 1 Sechsgröscher von 1702. II. Ostpreussen 10 Stück nämlich: 1. Friedrich Wilhelm *a)* Sechsgröscher 1682, 83, 86, *b)* Orte (Achtzehngröscher) 1674, 81, 85 (2); 2. Friedrich III. 1 Ort 1698; 3. Friedrich I. 2 Sechsgröscher 1704. III. Spanische Niederlande 10 Stück nämlich: 1. Albert und Elisabeth 3 Orte, ein halber Taler und 1 Taler sämtlich ohne Jahreszahl; 2. Philipp IV. 1 Ort 1632, 3 Taler: 1636, 42, 46; 3. Carl II. 1 Taler 1667. IV. Vereinigte Niederlande 9 Taler, nämlich: Zwolle 1659, Utrecht 1659, Geldern 1660 (2), Holland 1692, 94, Overyssel 95, Deventer 96, Campen 93. H. Balszus.

Münzfund in Parchanie. Anfang August 1916 wurden bei der Getreideernte auf dem Lande des Ansiedelungsgutes in Parchanie Silbermünzen in irdenen Gefässen aufgefunden, wobei die letzteren zerbrachen. Dem Unterzeichneten sind folgende 417 Münzen aus diesem Funde vorgelegt worden: I. 271 Halbgroschen, nämlich: *A* 208 der Krone Polen, davon 1. Wladislaus Jagiello 1, 2. Kasimir 11, 3. Johann Albrecht 65, darunter 9 mit ○ und 2 verprägte, 4. Alexander 54, 5. Sigismund I 77, nämlich 1507 (13), 08 (13), 09 (20), 10 (12), 11 (5), ohne

[1]) Im Original: Grossherzog.

Jahr (7), ? (7); *B* 63 der Stadt Schweidnitz, 1520 (4), 21 (3), 23 (4), 24 (2), 25 (5), 26 (38), 27, ? (6). II. 146 Groschen, nämlich: *A* 71 Stück Sigismund I, davon: 1. für Glogau von 1506 1 Stück; 2. für die Krone 17 Stück, 1527 (6), 28 (2), 29 (5), 45, 46 (2), 47; 3. für Westpreussen 34 Stück, 1528 29, 30 (8), 31 (4), 32, 33 (7), 34 (7), 35 (5); 4. für Danzig 14 Stück, 1531 (3), 32, 34, 35, (2), 38 (4), 39, 40 (2); 5. für Elbing 5 Stück, 1534, 35, 39, 40, ?. *B* Sigismund II. August 4 Stück, davon 1. für Litauen 2 Stück von 1547 und 48; 2. für Danzig 2 Stück von 1556. *C* 55 Stück des Herzogtums Preussen unter Albrecht von Brandenburg, davon 1531 (2), 32 (2), 33 (5), 34 (7), 35 (3), 37 (3), 38 (3), 39 (3), 40 (2), 41 (4), 42 (5), 43 (5), 44, 45 (3), 46 (4), 47, 48 (2); *D* 2 Stück des Markgrafen Johann von Cüstrin von 1545; *E* 12 Stück des Herzogs Friedrich von Liegnitz-Brieg, davon 1542 (4), 43 (2), 44 (2), 45 (4); *F* 2 Stück des Herzogs Friedrich Casimir von Teschen von 1569. — Es fällt auf, dass die Schillinge und die Dreigröscher des Herzogs Albrecht von Danzig und Elbing gänzlich fehlen und von Litauen nur die beiden Groschen zu II *B* im Funde vorhanden sind. Der Fund muss in der Zeit nach 1569 und wohl vor 1579 vergraben sein. Ein Anlass dazu ist in der Landesgeschichte nicht zu finden.

H. Balszus.

Kollektengesuch der Stadt Meseritz an den polnischen König und sächsischen Kurfürsten. „Euer K. M. und Kurfürstliche Durchlaucht sagen wir nochmals unseren untertänigsten Dank, dass Selbte auf Anmeldung unserer armen eingeäscherten Stadt Abgeordnete uns all bereit zum Wiederaufbau unserer evangelischen Kirche und Schulgebäude eine milde Beisteuer von 50 T. reichen lassen, würden auch billig Bedenken nehmen müssen, vor Dero Gnadentür zweimal anzuklopfen, wenn uns nicht die höchste Not und unser unglücklicher Zustand dazu wider Willen antriebe. Da wir aber auf alle ersinnliche Art dahin trachten müssen, oben angezogenen Bau aufs schleunigste zu Werke zu richten, massen sich bereits von Seiten unseres katholischen Bischofs Kontradiktion und Hinderung unseres obigen Vorhabens finden wollen, dergleichen auch desto mehr zu machen gesucht werden dürfte, je länger wir bei sparsamen Mitteln damit zuzubringen genötigt sind, dahero aber höchlich necessitiert sind, auf Herbeischaffung der hierzu unentbehrlichen Subsidien zu denken, weil wir bei unserer von den langwierigen Kriegszeiten her gar sehr verarmten Kommun zu dergleichen unvermögend worden, als finden wir uns gezwungen, E. K. M. u. K. D. um eine Kirchenkollekte in Dero sächsischen Landen in einigen ergiebigen Diözesen, worunter Dresden und

Leipzig die konsiderabelsten sein sollen, anzugehen .... Meseritz am 5. September 1731[1]). Rat und Bürgerschaft daselbst".

Th. Wotschke.

Kollektengesuch der evangelischen Gemeinde Obersitzko an den polnischen König und sächsischen Kurfürsten. „E. K. M. geruhen allergnädigst Deroselben von uns vortragen zulassen, wesgestallt durch göttliches Verhängnis in der in Grosspolen am Warthestrom gelegenen Stadt Obersitzko am 15. Juni d. J. nicht nur 62 Bürgerhäuser, sondern auch die darinnen befindliche evangelische Kirche und des Pfarrers Wohnung vermittelst einer entstandenen Feuersbrunst in die Asche gelegt worden. Weil nun wir nicht im Stande sind, erwähnte Kirche und Pfarrerwohnung auf unsere Kosten wieder aufbauen zu lassen, so bitten wir E. K. M., Selbte wollen uns die hohe Gnade erzeigen und zum Wiederaufbau der Kirche und Pfarrwohnung in Dero kurfürstlichen Landen eine Generalkollekte anordnen ... Dresden den 23. Juli 1739[2]). Sämtliche evangelische Einwohner in Obersitzko. Gottfried Becker, Samuel Schüler, Bevollmächtigte".

Th. Wotschke.

In den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. XXV. Jahrgang 1916 S. 396 finden sich Nachrichten über Heinrich Fischer, der Alumnus der Warschauer Hofkapelle, dann Musiker in ihr, endlich ihr Direktor war und unter den Königen Johann Albrecht, Alexander und Sigismund I. diente.

R. Prümers.

---

[1]) Am 17. September wurde die Kollekte in den Bezirken Leipzig und Meissen bewilligt. Ein Oberst von Unruh war selbst nach Dresden gereist, um die Bewilligung zu erlangen. Auch erhielten die Meseritzer Abgeordneten noch weitere 50 Taler vom sächsischen Oberkonsistorium.

[2]) Am 3. August wird der Gemeinde eine Gabe von 100 Talern aus der kursächsischen Kollektenkasse gewährt.

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrik zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.